



Glaubenssachen

Sonntag, 8. Dezember 2024, 08.40 Uhr

Der beste Platz der Welt
Orte des Rückzugs
Von Felicitas Hoppe

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

NICHTS WIE WEG! So steht es in Großbuchstaben in meiner Berliner Nachbarschaft schon seit Wochen an eine schmutzige Hauswand gesprüht. Und der Schreiber ist nicht allein. Denn nicht nur die Welt ist in Aufruhr, sondern wir sind es auch. Kein Wunder, dass wir ständig von der Flucht aus dem Alltag träumen, von Erholung und Kompensation, von Kontemplation und süßem Vergessen auf kleinen Inseln der Rettung; und von der immer wieder beschworenen Auszeit an verborgenen Orten der Stille, die uns wenigstens kurzfristig Frischluft und Rückzug verheißen. Aber, Hand auf's Herz: Rückzug von was? Auszeit wovon? Und Flucht wovor? Vor allem aber wohin, wenn man weder Nonne noch Mönch werden möchte?

Dass das Paradies uns auf Erden für immer verschlossen bleibt, ist hinlänglich bekannt, steigert seinen Marktwert allerdings inzwischen erheblich. Schließlich muss man kein Pilger alter Schule mehr sein, um an jene sogenannten Sehnsuchtsorte zu kommen, die seit Jahrzehnten nicht nur touristisch, sondern auch spirituell höchst erfolgreich beworben, bespielt und vermarktet werden, um wahlweise unseren Wunsch nach Selbstoptimierung oder nach schlichter Einkehr zu füttern. Die Versprechen sind zahlreich und in der Regel so eindrücklich wie phantastisch bebildert - vom authentischen Bergdorf über einsame Wüsten bis hinauf in die gähnende Leere des Weltraums. Besonders beliebt ist das schützende "Kloster auf Zeit", in dem wir - an nicht mehr als einem verlängerten Wochenende - endlich ein bisschen zur Ruhe kommen, um uns auf das zu konzentrieren, was uns wesentlich ist.

Doch was eigentlich ist uns wesentlich? Die Antwort ist auf den ersten Blick einfach: Wesentlich ist der Kern einer Sache, der wir tatsächlich Bedeutung zumessen. Aber wem oder was - von uns selbst einmal abgesehen - messen wir wirklich noch ernsthaft Bedeutung zu? Und was genau meinen wir, wenn wir von Auszeit, Einkehr und Stille sprechen? Rein sprachlich bedeutet Stille, anders als Ruhe, nicht nur die Abwesenheit von Störgeräuschen, sondern einen Zustand ganz ohne Geräusch und Bewegung, der bekanntlich nirgends zu haben ist. Denn auch die Stille nehmen wir wahr, und das kann ziemlich bedrohlich sein, wenn man nicht bereits im Alltag gelernt hat, praktischen Umgang mit ihr zu pflegen. Stille ist eine Herausforderung, spätestens dann, wenn es plötzlich totenstill werden könnte, in einem Raum ohne Orientierung und Reflexion. Wer, kühn genug, einmal versucht hat, wenigstens einen Tag lang kein einziges Wort zu wechseln oder ein Bild zu tauschen, weiß aus Erfahrung, wie schnell wir dabei an unsere Grenzen stoßen, weil wir von Gewohnheiten und Bedürfnissen eingeholt werden, die sich nicht kurzfristig ablegen lassen.

Man soll die Menschen bekanntlich nicht zum Unmöglichen aufrufen - nicht in jedem von uns steckt ein Mystiker. Kommen wir also lieber auf den prosaischen Begriff der Auszeit zurück, mit dem im Sport lediglich eine Unterbrechung des Spiels gemeint ist, um die Taktik an neue Gegebenheiten anzupassen oder auf das Ausscheiden eines Spielers zu reagieren, der sich kurzfristig verletzt hat. In der Verhaltenstherapie ist von Reizunterbrechung die Rede, und in der Arbeitswelt ist die kurzfristige Freistellung von der Pflicht zur Erbringung einer Arbeitsleistung gemeint. Doch die meisten von uns denken schlicht und einfach an Urlaub, was im Mittelhochdeutschen übrigens nichts

anderes meint, als die Erlaubnis, "sich zu entfernen" und unser Pflichtenheft kurzfristig ruhen zu lassen.

Als permanent reisende Künstlerin habe ich Zeit meines Lebens immer wieder versucht, nicht nur meine Pflichten, sondern auch die Entfernung und die damit verbundene Unruhe auf die etwas leichtere Schulter zu nehmen. Künstler schickt man nämlich, in der Regel ziemlich schlecht alimentiert, gerne ins Off, in die Fremde, wie man früher zu sagen pflegte - in der Hoffnung auf den anderen, den erfrischenden Blick. Mit allen Risiken und Nebenwirkungen. Einerseits hält man sie für Seismographen, für sensible Experten, für Meister des Rückzugs und der Konzentration, andererseits aber für höchst robust und belastbar. Als Stipendiatin und "Writer in residence" habe ich in den letzten Jahrzehnten geliehene Bauernhäuser hinter norddeutschen Deichen bewohnt, verlassene Bahnwärterhäuser neben verwaisten Gleisen verwaltet, die Villen toter Kollegen am Pazifik bewacht und in den Betten großer verblichener Geister geschlafen. Richtig ruhig oder still wurde es dabei allerdings nie.

Bis mich ein Literaturpreis unvermutet ins Schweizer Wallis verschlug und, damit verbunden, in eine Einsiedelei, die diesen Namen tatsächlich verdient; nicht nur weil sie sich, wie eine kleine schützende Wabe, am Rücken einer Barockkirche aus dem 17ten Jahrhundert befindet, sondern weil dort früher nachweislich wirklich echte Einsiedler lebten. Von den üblichen Anekdoten und Legenden abgesehen, ist über ihre Geschichte nach wie vor wenig bekannt. Sicher ist nur, dass ihr Leben alles andere als komfortabel war. Vermutlich also kein Zufall, dass außer mir niemand dort einziehen wollte. Nicht nur weil es dort insgesamt ziemlich karg, sondern - wider Erwarten - weder idyllisch noch einsam ist; denn die Kirche befindet sich nicht im Off, sondern in einem lebendigen Weinberg, der, gut sichtbar - auf einem Plateau zwischen Unter- und Oberstadt - saisonal bewirtschaftet wird und mich, den Gast, ständig daran erinnert, dass der Einsiedler gar kein Einsiedler ist, sondern ein Aussiedler, der die Welt nicht verlässt, um zur Ruhe zu kommen, sondern um zu begreifen, was ihm in dieser Welt widerfährt.

Denn sitzt man erst einmal drinnen, mitten in ihrem hölzernen Kern, wird es nicht still, dafür aber plötzlich sehr wesentlich, also ziemlich bedrohlich. Vor allem nachts, wenn die Geister im Weinberg zu leben beginnen, wenn das Holz ungerufen in den Fugen knackt und sich die Einsiedelei in eine Arche verwandelt, die unsere Gefühle unerbittlich auf hohe See schickt, hinauf ins sagenumwobene Land der Viertausender. Hier lernt der Künstler das wahre Wesen der Stille kennen; und die Angst vor der Kontemplation - die Bewirtschaftung der überwältigenden Summe aus tausend Geräuschen, die wir aus unserem Alltag mitgebracht haben. Also stehe ich auf, steige unruhig über die kleine Leiter ins Obergeschoss und siedele in der Gebetsstube ein, in der sich ein kleines Fenster befindet, eine Luke, von der man direkt in die Kirche und auf den Altar blicken kann.

Neben dem Altar brennt ein ewiges Licht, das eine freundliche Seele dort für uns aufgestellt hat. So begegnen wir unserer Angst vor der ewigen Dunkelheit, die uns jede

Nacht von vorn daran erinnert, dass wir buchstäblich nirgends in Sicherheit sind. Doch ich bin nicht gegangen, sondern geblieben. Seit nunmehr zwanzig Jahren unterwerfe ich mich, wenn ich nicht einschlafen kann, immer wieder derselben nächtlichen Übung: In die Gebetsstube gehen, die Hintertür öffnen, durch die Hintertür auf die Treppe zur Kanzel steigen, um dort kurz vor dem Einschlafen ein Vaterunser zu sprechen oder, wenn auch das nicht hilft, einfach ein Lied zu singen, zum Beispiel: "Wer nur den lieben Gott lässt walten und hoffet auf ihn alle Zeit".

Mein kindlich erlerntes unreflektiertes Gebet und mein sentimentaler Gesang ernähren allerdings weniger mich, sondern allem voran die Phantasien meiner Freunde, die niemals dort oben gewesen sind: "Du musst wirklich ein glücklicher Mensch sein, mit einer eigenen Kirche und Kanzel in einer Einsiedelei in den Walliser Bergen!" Dass Glück keine Kategorie für den Einsiedler ist und dass er, sofern er kein Säulenheiliger werden möchte, nicht vor Publikum auf die Kanzel steht, ist ihnen offenbar unbekannt; genau wie die Tatsache, dass uns die Erfahrung von Stille und Einsamkeit in der Regel nicht ruhig, sondern unruhig macht. Aber ich will ihrer eifersüchtigen Ironie nicht widersprechen: dass man sich dem Himmel dort grundsätzlich näher glaubt als in Berlin, ist über jeden Zweifel erhaben. Denn sobald am Morgen über den mächtigen Gipfeln die Sonne aufgeht und man sich kurzfristig wieder in Sicherheit fühlt, wähnt man sich wirklich im Paradies.

Doch die Walliser Alltagserfahrung räumt jede Illusion aus dem Weg. Denn eine Einsiedelei ist kein Elfenbeinturm, sondern ein Ort, an dem sich rein gar nichts ereignet, wenn er nicht ständig mit einer Außenwelt in Verbindung steht, mit der unsere Innenwelt produktive Schnittmengen bildet. Der Zuzug ins Land der Verheißung ist allem voran mit sozialer Arbeit verbunden, begleitet von der Erkenntnis, dass es touristisch so gut wie unmöglich ist, kurzfristig Teil einer Gemeinschaft zu werden, deren Rituale uns weitgehend unbekannt sind. Das kostet Zuneigung und Kraft, Nerven und Freizeit. Wer einen Ort und seine Bewohner verstehen will, muss mehr als ein paar Wochen mit ihnen verbringen, um zu begreifen, dass er ein Fremder ist und die Idee des "Klosters auf Zeit" Illusion.

Wer sich dagegen entschließt, etwas länger zu bleiben, beginnt Schritt für Schritt zu begreifen, dass es nicht die Sehnsucht nach Selbstfindung ist, sondern die Kunst, das richtige Maß zwischen Abstand und Nähe zu finden, in der man sich nachhaltig üben muss, um einen Ort kennenzulernen, der nicht unseren eigenen Wünschen entspricht und mit unseren Vorstellungen nicht zur Deckung kommt. Jeder Sehnsuchtsort ist ein Ort von Tausch und Verwechslung. Hier gilt das tückische Gesetz der Zeitverschiebung, weil der zugereiste Wanderer in der Regel sucht, was der Einheimische längst verloren hat: Die viel beschworene Authentizität, die guten alten verlässlichen Zeichen: Heidi und Peter, Schafe und Kühe, Vaterunser und Rosenkranz.

Aber verlässlich ist hier oben so gut wie gar nichts. Wer heute im traditionell erzkatholischen Wallis auf der Suche nach dem Katholischen ist, wird allem voran mit seiner eigenen Nostalgie konfrontiert. Was uns zuhause verloren ging, können wir auch in der Fremde nicht retten. Sehnsüchtige Kirchgänger und zugereiste Künstler

verwandeln sich unfreiwillig in Ethnologen, wenn sie sonntags in leeren Bänken sitzen und längst vergessenen Gebeten lauschen, zu denen die Welt keinen Kontakt mehr aufnehmen will; außer wenn an Hochfesten der Kirchenchor singt oder an Dienstagen alte Frauen so beharrlich wie unverdrossen den Rosenkranz beten, an dem bis heute hartnäckig die Ironie des Gastes zerschellt, weil sie die Rechnung mit ihrem alten Gott auf ihre eigene zeitlose Weise begleichen.

Im Land der Viertausender wird auf so schmerzhaft wie erhellende Weise alles doppelt und dreifach beleuchtet: Der touristische Wunsch nach dem Paradies, die Not derer, die damit beschäftigt sind, diesen Wunsch jederzeit zu erfüllen und das spirituelle Schneckenhaus meiner Klause, das den unberufenen Künstler zum Ersatz-einsiedler kürt. Eine Aufgabe, der er erfahrungsgemäß niemals gewachsen sein wird. Denn kein Künstler kann jemals ernsthaft zum Einsiedler werden, wenn er unsere Sehnsucht nach Rückzug und Stille in verfügbares Kapital verwandeln muss. Stattdessen müssten sich Gäste und Gastgeber mit dem schlichten Gedanken anfreunden, dass auch im Urlaub nicht sein kann, was im Alltag nicht ist und dass auch im Alltag die Möglichkeit aufscheinen könnte, kurzfristig in Urlaub zu gehen, in anderen Worten: das Pflichtenheft einfach ruhen zu lassen.

Alles hat seine Zeit, behauptet die Bibel. Von Freizeit und Urlaub ist in der Bibel allerdings, so gut wie nirgends die Rede. Ora et labora! Arbeit und Kontemplation sind seit jeher Geschwister. Wer von dem heute so weit verbreiteten Wunsch spricht, seine Seele endlich mal baumeln zu lassen, spricht allem voran von ihrer Gefangenschaft. Baumelnde Seelen hängen am Galgen. Wer auf der Suche nach neuen Erfahrungen ist, sollte sie lieber zum Fliegen bringen. Das ist weder lyrisch noch esoterisch gemeint, nur eine leise Erinnerung daran, dass sich unsere Seele, was auch immer wir damit meinen, nicht nur nach Stille und Ruhe, sondern allem voran nach Gemeinschaft sehnt.

Und die lässt sich bekanntlich weder buchen noch kaufen. Mönch und Nonne auf Zeit sind keine Alternative. Denn der beste Platz der Welt ist kein Raum des Verschwindens, sondern ein Ort, der uns in die Lage versetzt, die Gegenwart der anderen ertragen zu lernen; weil die Welt bekanntlich nicht besser wird, wenn wir sie feierlich von oben betrachten und uns dabei in festliches Schweigen hüllen.

Ich erinnere mich noch lebhaft an meinen ersten Advent als Einsiedlerin im Land der Viertausender. Und an mein erstes Gespräch mit Bruder Andreas, dem allerletzten der Redemptoristenbrüder, der damals, über jeden sentimentalsten Zweifel erhaben, vor meiner Kirche damit beschäftigt war, das Grab seiner Brüder winterfest zu machen. Von Kunst hatte er nicht die geringste Ahnung und auch nicht das geringste Bedürfnis, daran in Zukunft etwas zu ändern. Stattdessen sprachen wir über Abschied und Ankunft und über seine Vorfreude, in Kürze in meiner Kirche die Krippe aufzubauen: Immer dieselbe Puppe im Stroh, immer zwischen Maria und Josef, immer flankiert von Ochs und Esel und ein paar Walliser Schafen. Keine Engel. Nur aus der Ferne drei Könige, die rechtzeitig aus dem Unterwallis anreisen würden.

Nach dreißig Jahren als Missionar in Bolivien wusste Bruder Andreas natürlich viel besser als ich, dass wir, ganz egal wo wir sind, unsere Hände nirgends in Unschuld waschen und dass es inzwischen völlig egal ist, aus welcher Region die Könige anreisen werden. Die Krippe ist weltweit ikonisch geworden, als scheinbar gemütliche Dauerherberge, in der wir uns, wenigstens einmal im Jahr, spätestens im Dezember, in Sicherheit glauben. Doch in Wahrheit ist sie kein Rückzugsort, sondern eine windige Durchgangsstation, unterwegs auf einer endlosen Reise, deren Ziel uns bis heute unbekannt ist. Nichts als der kleine hässliche Stall nebenan, in dem ein nacktes Kind in der Krippe liegt, dessen Eltern nichts Genaues von seiner Herkunft wissen.

Der alte Ort von Verwechslung und Zeitverschiebung, an dem das Kleine versucht, endlich groß zu werden und das Große bis zur Unkenntlichkeit schrumpft. Inzwischen ist das Umgekehrte der Fall geworden: Das Große hat sich zur Kenntlichkeit aufgeblasen, und meine Einsiedelei ist zu einem Ort geworden, an dem ich mich gerne verstecken würde. Aber die Nacht ist nicht still, es liegt kein Schnee und der beste Platz der Welt ist kein Versteck.

Wer diese allzu anstrengende spirituelle Reise und ihr Ziel etwas weniger ernst nehmen möchte, kann sie inzwischen auch einfach als Spiel begreifen. Im Netz ist die Krippe nämlich zu einem begehrten *Escape Room* geworden. Die Spielanleitung liest sich wie folgt: "In diesem Escape Game geht es darum, sich so schnell es geht, auf den Weg zu machen, um Jesus, in Windeln gewickelt, in einer Krippe zu finden. Denn bei Weihnachten geht es um eine persönliche Begegnung mit diesem Baby. Bibelstelle: Lukas 2, 1-20. Alter: 12 +. Spieleranzahl: 2 - 5 Personen." Bruder Andreas dreht sich vermutlich im Grab um. Doch die Botschaft von Lukas 2 ist über jeden Zweifel erhaben: "Fürchtet euch nicht!"

In Kürze werde ich meinen Schweizer Escape Room verlassen und ein letztes Mal auf die Kanzel steigen. Der Altarraum ist still, die Stille vollkommen. In der Stille ein winziges ewiges Licht. Die Kirche schläft, ihr Atem geht langsam und regelmäßig. Keine einzige baumelnde Seele. Nur Maria und Josef und das Kind in der Krippe. Schneelos flankiert von Ochs und Esel. Und von drei Königen, die auch nicht wissen, woher und wohin. Ich bin nicht allein, aber es stört mich niemand, wenn ich sie in Großbuchstaben um Hilfe anrufe.

* * *

Zur Autorin:

Felicitas Hoppe, 1960 in Hameln geboren, lebt als Schriftstellerin in Berlin und Leuk. Ihr Werk wurde u.a. mit dem Georg Büchner Preis ausgezeichnet. Zuletzt erschien ihr Roman *Die Nibelungen. Ein deutscher Stummfilm* im S.Fischer Verlag.